

Kultur für alle!

Oliver Scheytt und Norbert Sievers

Jeder Bürger muss grundsätzlich in die Lage versetzt werden, (kulturelle, d.V.) Angebote in allen Sparten und mit allen Spezialisierungsgraden wahrzunehmen und zwar mit einem zeitlichen Aufwand und einer finanziellen Belastung, die so bemessen sein muss, dass keine einkommensspezifischen Schranken aufgerichtet werden. Weder Geld noch ungünstige Arbeitszeitverteilung, weder Familie oder Kinder noch das Fehlen eines privaten Fortbewegungsmittels dürfen auf die Dauer Hindernisse bilden, die es unmöglich machen, Angebote wahrzunehmen oder entsprechende Aktivitäten auszuüben.» (Hoffmann 1979: 11)

Kein geringerer als der ehemalige Frankfurter Kulturdezernent Hilmar Hoffmann hat diesen Auftrag der öffentlichen Kulturpolitik vor nunmehr über 30 Jahren ins Stammbuch geschrieben. Seine demokratische Vision und die vieler seiner Mitstreiterinnen und Mitstreiter in jener Zeit war es, kulturelle Teilhabe möglichst vielen, wenn nicht allen Menschen zu ermöglichen. Kulturpolitik, so sein Credo, dürfe »weder bestehende Privilegien bestätigen, noch unüberwindbare neue aufrichten.« (ebd.: 12) Was ist aus dieser Utopie, das Bürgerrecht Kultur zu gewährleisten, geworden? Ist die Formel »Kultur für alle« noch aktuell? Welcher Anlass wäre geeigneter als der 85. Geburtstag dieses großen Kulturpolitikers, diesen Fragen in Erinnerung an seine Verdienste nachzugehen.

Viel ist in den letzten drei Jahrzehnten kulturpolitisch erreicht worden. Die kulturelle Infrastruktur in den Städten und den eher ländlichen Regionen in unserem Land ist quantitativ enorm gewachsen und hat auch qualitativ größtenteils internationales Niveau erreicht. Von den Museen ist bekannt, dass sich ihre Zahl etwa von 2000 auf über 6000 erhöht hat. Die Anzahl der Spielstätten der Theater ist nach der Statistik des Deutschen Bühnenvereins seit der Spielzeit 1991/92 von 462 auf 824 verdoppelt worden; auch die Zahl der Ausstellungen und der Produktionen/Inszenierungen hat sich deutlich erhöht. Ähnliche Zahlen und Entwicklungen ließen sich für Konzerte, Festivals, Soziokulturelle Zentren, Jugendkunstschulen usw. ebenfalls nachweisen, von den kommerziellen Angeboten und den ungezählten kulturellen Projekten einmal ganz abgesehen. Wer sich diese Entwicklung vergegenwärtigt, wird zu dem Ergebnis kommen müssen: Kultur hatte damals Konjunktur und sie hat uns eine lange Periode des Wachstums beschert. Hilmar Hoffmann hat in seiner Zeit als Frankfurter Kulturdezernent daran kräftig mitgewirkt. Über 1,4 Milliarden DM sollen in seine »Projekte« geflossen sein.

Doch ist damit das große Versprechen der Teilhabegerechtigkeit schon eingelöst? Ist es gelungen, die »Kultur der Wenigen zur Kultur der Vielen zu poten-

zieren«, wie er es formulierte (Hoffmann 1974: 11)? Wie inklusiv ist das öffentlich finanzierte Kulturangebot heute? Die Ergebnisse der Kulturforschung sind ernüchternd. Das Verteilungsmuster der kulturellen Teilhabe hat sich offensichtlich in den letzten Jahrzehnten kaum verändert. Noch immer bleibt die Hälfte der Menschen von den öffentlich finanzierten Kulturangeboten ausgeschlossen und nur 5-10% der Bevölkerung bilden den verlässlichen Kern der Vielnutzer, um den sich immer mehr Anbieter bemühen und für die immer mehr und immer exklusivere Angebote auf öffentliche Kosten zur Verfügung gestellt wurden. Der erwartete Fahrstuhleffekt, also die Anhebung der kulturellen Partizipation in der Breite auf eine höhere Ebene, ist jedenfalls noch nicht in der Größenordnung eingetreten, die der erreichten Fülle und Vielfalt des mit öffentlichen und privaten Mitteln vorgehaltenen Kulturangebotes entsprechen würde. Es gibt zwar mehr Besuche, aber nicht unbedingt mehr Besucher, was die Kulturstatistik in der Regel verschweigt bzw. nicht offen legt. Dieser Befund ist umso bemerkenswerter, als sich die Voraussetzungen für kulturelle Partizipation – mehr Kaufkraft, mehr Freizeit, höhere formale Schulabschlüsse und ein überproportional gewachsenes Angebot – in den letzten Jahrzehnten erheblich verbessert haben.

Auch die soziale Selektivität der Kultureinrichtungen hat sich nicht durchschlagend verändert. Noch immer gibt es einen klaren Zusammenhang zwischen Bildung, Sozialstatus und kultureller Beteiligung. Die »kulturelle Spaltung« zwischen Nutzern und Nicht-Nutzern kultureller Einrichtungen hat sogar zu- und nicht etwa abgenommen (s. Opaschowski 2005: 211ff.). Der Zusammenhang von sozialer Exklusion und kultureller Ausschließung verfestigt sich und dies – relativ gesehen – paradoxer Weise umso mehr, je mehr Angebote geschaffen werden, weil die Erfahrung zeigt, dass Intensivnutzer eher bereit sind, neue Angebote zusätzlich wahrzunehmen als Nichtnutzer überhaupt den Zugang zur Kultur finden. Vor allem die Bildung ist nach wie vor eine entscheidende Voraussetzung für kulturelle

Partizipation. Das Kulturpublikum ist ein Abiturpublikum. Bei den jungen Menschen finden sich fast nur noch Gymnasiasten unter den Besuchern von Theatern, Konzerten und Museen, also den Einrichtungen der Hochkultur. Besonders gravierend macht sich diese Bildungsexklusivität im Klassikbereich bemerkbar: Über 80 Prozent der Besucher von Opernaufführungen und klassischen Konzerten haben eine Hochschulreife (s. Neuhoff 2008: 6).

Kulturelle Teilhabe ist jedoch nicht nur mit Bildung verknüpft, sondern auch heute noch eine Frage der familiären Sozialisation und des Herkunftsmilieus. Wer in frühen Jahren nicht mit Kunst und Kultur in Kontakt kommt und wem dies nicht vorgelebt wird, kann dies später nur schwer kompensieren. Vor allem die Ausbildung der »Klassik-Disposition« (insbesondere das Interesse an klassischer Musik) ist sehr stark von der familiären musikalischen Sozialisation und dem Bildungsstatus der Mutter abhängig (s. ebd.: 8). Die familiären Bedingungen werden dabei noch verstärkt durch die Schule. Kinder, die die Hauptschule besuchen, kommen deutlich weniger in Kontakt mit Kultureinrichtungen als Gymnasiasten. Die Schule verstärkt also die Vor-/Nachteile der sozialen Herkunft und kompensiert sie nicht. (s. Keuchel 2009: 152f.) Das war früher so und das ist heute immer noch so. Was hat sich also zum Besseren verändert? Und was müsste geschehen? Ist die Kulturteilhabe immer noch einer privilegierten Schicht vorbehalten, mehr Teilhabegerechtigkeit also nicht erreicht worden?

Nehmen wir das einleitende Zitat und die darin enthaltenen Ansprüche, dann fällt die Antwort erneut ernüchternd aus: *Ja*, es gibt immer noch einkommensspezifische Schranken der Kulturteilhabe. Immer mehr Menschen sind aufgrund ihres Einkommens aus dem Kulturbereich ausgegrenzt. *Ja*, die Arbeit ist gerade heute und gerade in den prekären Beschäftigungsverhältnissen der überwiegend jungen Menschen (auch im Sektor der sog. Kreativwirtschaft) ein Hindernis, sich kulturell zu betätigen. *Ja*, Familien und andere Lebensgemeinschaften mit Kindern haben es schwer, Kulturveranstaltungen zu besuchen und fehlen deshalb oft in den Theatern und Konzerten. *Ja*, die Mobilität ist ein Problem bei der Inanspruchnahme kultureller Einrichtungen, insbesondere vor dem Hintergrund der älter werdenden Gesellschaft. *Ja*, die öffentlich finanzierten Kulturangebote werden immer noch überwiegend von Bevölkerungsgruppen genutzt, die durch ihren sozialen Status und ihr kulturelles Kapital »privilegiert« sind.

Aber sollte uns dies dazu verleiten, in Resignation zu verfallen, Teilhabegerechtigkeit als zwar wünschenswertes, aber nicht erreichbares Ziel zurückzustellen? *Nein*, das wäre töricht. Das Versprechen auf kulturelle Chancengleichheit hat die Kulturpolitik in den letzten Jahrzehnten stark gemacht

und es hat einen belastbaren Konsens der politischen Akteure über Parteigrenzen hinweg begründet. Nicht zuletzt deshalb haben wir heute diese Vielfalt der kulturellen Teilhabeoptionen. Jetzt kommt es darauf an, alle Menschen einzuladen, diese Möglichkeiten auch zu nutzen und als Bereicherung für ihr Leben anzunehmen – nicht nur als Bildungsangebot, nicht nur als Freizeitvergnügen, sondern immer wieder und gerade jetzt als »Befähigung zur Selbstbestimmung des Menschen« (Hoffmann 1974: 12). Die große Aufmerksamkeit und das intensive Bemühen um »Kulturelle Bildung« könnten zum entscheidenden Hebel für neue, zusätzliche Ressourcen und Aktivitäten werden, mit denen Menschen schon in jungen Jahren mehr Chancen zur Entfaltung ihrer kreativen Potenziale und zur Nutzung von Kulturangeboten gegeben werden. Wir haben in Deutschland wunderbare positive Beispiele, doch noch keine systematische und flächendeckende Verbreitung. Der Anspruch zur Verwirklichung kultureller Teilhabe ist inzwischen nicht nur ausformuliert, sondern sehr ausdifferenziert ausgeführt. Doch es hapert an der Implementierung. Der emanzipatorische Auftrag, den Hilmar Hoffmann immer wieder betont hat, stellt sich also mit unveränderter Stärke und ist mit demokratischer Kulturarbeit in öffentlicher Verantwortung untrennbar verbunden. Deshalb brauchen wir gerade jetzt eine neue Interpretation kultureller Teilhabe im Sinne einer Kultur für alle!

Literatur

- Hoffmann, Hilmar (Hrsg.) (1974): Perspektiven der kommunalen Kulturpolitik. Beschreibungen und entwürfe, Frankfurt/M.
- Hoffmann, Hilmar (1979): Kultur für alle. Perspektiven und Modelle, Frankfurt/M.
- Neuhoff, Hans (2008): Konzertpublika. Sozialstruktur, Mentalitäten, Geschmacksprofile, http://www.miz.org/static_de/themenportale/einfuehrungstexte_pdf/03_KonzerteMusiktheater/neuhoff.pdf
- Keuchel, Susanne (2009): »Kultur für alle« in einer gebildeten, ungebundenen, multikulturellen und veralteten Gesellschaft? Der demografische Wandel und seine Konsequenzen für die kulturelle Partizipation, in: Hausmann, Andrea/Körner, Jana (Hrsg.), Demografischer Wandel und Kultur. Veränderungen im Kulturangebot und der Kultur nachfrage, Wiesbaden, S. 150 – 177
- Opaschowski, Horst W. (2006): Wachstumsgrenzen des Erlebnismarktes. Folgen für die Kulturpolitik, in: Kulturpolitische Gesellschaft (Hrsg.), publikum.macht.kultur. Kulturpolitik zwischen Angebots- und Nachfrageorientierung, Dokumentation des 3. Kulturpolitischen Bundeskongresses, Essen (Klartext-Verlag), Bonn (Kulturpolitische Gesellschaft), S. 256 – 269